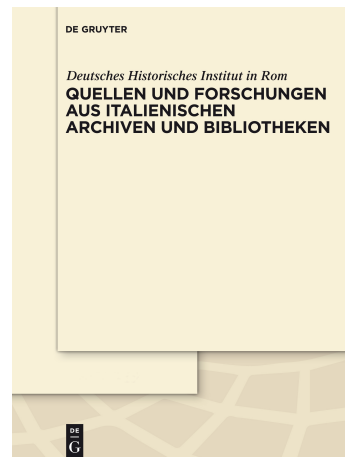


Zitierhinweis

Hartmann, Florian: Rezension über: Werner Hechberger / Florian Schuller (Hg.), Staufer & Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter, Regensburg: Pustet, 2009, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 90 (2010), S. 541-543, DOI: 10.15463/rec.1189735856

First published: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 90 (2010)



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

vergleichsweise geringem Umfang Klöster gefördert und den Religiösen kaum Zugang zu ihm ermöglicht habe. Vielmehr habe er sie „rücksichtslos für seine Herrschaftsführung instrumentalisiert“ und von ihnen militärische, diplomatische und wirtschaftliche Dienste eingefordert und allein die Vergabe von zwölf Reichsabteien 1065 zu verantworten. Den Begünstigten, vor allem Anno von Köln und Adalbert von Hamburg-Bremen, räumt Seibert dabei wohl einen zu geringen Einfluss auf diese Übertragungen ein. Stefan Weinfurter zeigt, wie Ende des 11. Jh. eine Zeit großer Veränderungen, Unsicherheiten und überhitzter Heilssehnsucht angebrochen sei, die neue religiöse Ordnungsvorstellungen des Reiches und der Welt begründet hätten. Auf diesem Humus habe ein Enthusiasmus zur gemeinschaftlichen Verpflichtung für Glaube und Reich gedeihen können, die stärker gewesen sei als Treueide gegenüber dem alternden Heinrich IV. und zum Ausgangspunkt geworden seien für die Einbindung der Adelselite in die Herrschaftskonzeption Heinrichs V. In der Zusammenfassung systematisiert Hermann Kamp die in den einzelnen Beiträgen angesprochenen Facetten der Vorwürfe nach ihrer Herkunft, Bedeutung, ihrer Konstruktion, Verbreitung und Funktion und verknüpft die Vorwürfe mit vermeintlich authentischen Fehlern des Kaisers, die die Verbreitung von Vorwürfen stimuliert haben könnten. Zuletzt verortet er diese Herrscherkritik in der krisenhaften Gesamtsituation des ausgehenden 11. Jh. Mit dieser Systematisierung verdeutlicht Kamp, wie vielseitig die Anregungen der Tagung trotz ihrer zunächst recht eng anmutenden Konzeption sind. Die Vorwürfe wurden, ob wahr oder nicht, als aussagekräftiges Medium der Kommunikation ernst genommen. Darin liegt die Stärke des Buches.

Florian Hartmann

Werner Hechberger/Florian Schuller (Hg.), *Staufer & Welfen. Zwei rivalisierende Dynastien im Hochmittelalter*, Regensburg (Pustet) 2009, 277 S., ISBN 978-3-7917-2168-2, € 24,90. – Seit der Wegweisenden Dissertationsschrift Werner Hechbergers wird das Verhältnis zwischen den beiden mächtigsten Dynastien im römischen-deutschen Reich des 12. und frühen 13. Jh. als wesentlich weniger antagonistisch gesehen, als es die Meistererzählungen der vorigen Jahrhunderte nachhaltig und überaus wirksam dem kulturellen Gedächtnis ganzer Generationen implementiert hatten. Aus der Abkehr von diesem traditionellen Geschichtsbild ergeben sich neue Fragestellungen und Perspektiven, die in der Forschung bereits aufgezeigt worden sind und nun in dem anzuzeigenden Band zu einem „plastische[n] Gesamtbild“ zusammengefügt werden. Manfred Weitlauff („Das ‚welfische Jahrhundert‘ in Bayern und sein kirchenrechtlicher Hintergrund“, S. 11–29) bietet einen prägnanten Überblick über den familiären und zeithistorischen Kontext. Bernd Schneidmüller (1125 – Unruhe als politische Kraft im mittelalterlichen Reich, S. 31–49), zeigt

an den widersprüchlichen Quellen zu Königswahl Lothars III., dass die „gesteuerte Erinnerung im zeitlichen Abstand“ Geschichtsbilder vornehmlich zur Erklärung der je eigenen Gegenwart komponiert und daher eine „klare Rekonstruktion, was 1125 wirklich passierte“, letztlich unmöglich wird. In einem zweiten Beitrag deutet Schneidmüller (Heinrich der Löwe. Innovationspotentiale eines mittelalterlichen Fürsten, S. 51–65) die innovative Herrschaftsmodernisierung des Löwen, die der eigenen Zeit voraus war, als eine wesentliche Voraussetzung für die mangelnde Unterstützung in seinen Herzogtümern und daher für sein Scheitern. Rudolf Schieffer („Heinrich der Löwe, Otto von Freising und Friedrich Barbarossa am Beginn der Geschichte Münchens“, S. 67–77), reduziert den Föhringer Brückenstreit als die Ersterwähnung Münchens auf einen üblichen regionalen Konflikt, der keine Rivalität zwischen Staufern und Welfen, sondern vielmehr deren Kooperation erkennen lässt. Knut Görich (Konflikt und Kompromiss: Friedrich Barbarossa in Italien, S. 79–97) beschreibt Barbarossas Konflikte in Italien als eine unvorhergesehene Verkettung unterschiedlicher Problemfelder, auf denen ihm im Zwang, seine und des Reiches Ehre zu wahren, der Handlungsspielraum eng beschnitten war. Als Gegenleistung für seine Selbstdemütigung vor Alexander III. in Venedig habe er zur Wahrung seiner Ehre die Unterwerfung des Lombardenbundes erwartet und den Frieden an der Weigerung des Bundes fast scheitern lassen. Görich deutet in seinem zweiten Beitrag (Jäger des Löwen oder Getriebener der Fürsten? Friedrich Barbarossa und die Entmachtung Heinrichs des Löwen, S. 99–117) an, dass Barbarossa seine Königswahl 1152 seinen welfischen Verwandten verdankte, die ihn gegen Konrads III. Sohn Friedrich unterstützten, dessen Wahl zum Mitkönig Konrad für 1152 bereits detailliert vorbereitet hatte. Gewissermaßen als Gegenleistung habe Barbarossa den Löwen dann stets gefördert, ihn auch 1180 nur auf Betreiben seiner Fürsten fallen lassen müssen. Das sei sogar dem staufischen Lager als Niederlage erschienen, sodass man mit der Fiktion des Kniefalls von Chiavenna eine Erklärung konstruiert haben könnte, die den Sturz des Löwen mit der Ehre Barbarossas vereinbar machte. Willibald Sauerländer (Dynastisches Mäzenatentum der Stauer und Welfen, S. 119–141) unterscheidet ausgehend von dem Hinweis, dass stauerzeitliche Kunst nicht mit staufischer Kunst gleichgesetzt werden dürfe, zwischen einem „immer an die imperialen Ansprüche gebundenen“ Mäzenatentum als Ausdruck symbolischer Herrschaftspraxis und Politik bei Friedrich Barbarossa und einem an dynastischen Interessen eines Territorialfürsten orientierten Mäzenatentum Heinrichs des Löwen, das in der Hoffnung auf die Krone ewigen Lebens mit seinen frommen kunstvollen Stiftungen den Kaiser als Mäzen überstrahlt habe. Gerd Althoff (Kaiser Heinrich VI., S. 143–155), relativiert die vermeintliche, viel zitierte Grausamkeit des Kaisers,

die er in allen Einzelfällen als regelkonforme Reaktion auf die regelwidrige Wiedereröffnung von Konflikten nach ihrer gütlichen Beendigung und demütigen Unterwerfungsritual deutet. Hinzu käme die „ohnehin im Normannenreich praktizierte Härte der Strafen, die auf Abschreckung zielte“. Peter Csendes beschreibt „Die Doppelwahl vom 1198 und ihre europäische Dimension“ (S. 157–171). Wolfgang Stürner (Kaiser Friedrich II. als Herrscher im Imperium und im Königreich Sizilien, S. 173–188) analysiert die je sehr unterschiedlichen Herrschaftskonzeptionen Friedrichs II. in Deutschland, im Königreich und in Reichsitalien. Thomas Frenz skizziert unter der alt bekannten Frage „Das Papsttum als der lachende Dritte?“ in groben Zügen die Geschichte der territorialen Grundlagen des Kirchenstaates und „Die Konsolidierung der weltlichen Herrschaft der Päpste unter Innozenz III.“ (S. 191–201). In seinem zweiten Beitrag über „Die Söhne Friedrichs II. und das Ende der Staufer“ (S. 203–215) fasst Stürner das Ende der staufischen Herrschaft unter Konrad IV., Manfred und Konradin zusammen. Werner Hechberger (Bewundert – instrumentalisiert – angefeindet. Staufer und Welfen im Urteil der Nachwelt, S. 217–238) skizziert das wechselvolle, von den Interpreten subjektiv verzerrte Nachleben von Stauern und Welfen in der Geschichtsschreibung und Geschichtspolitik bis ins 21. Jh. und stellt die ständigen Umdeutungen und Neubewertungen in ihren historischen Kontext. In der Gesamtschau bietet dieses Buch eine überaus lesenswerte Mischung von Themen und Beiträgen, unter denen gegenüber den innovativen Aufsätzen mit sehr bemerkenswerten Ergebnissen insgesamt allgemein gehaltene Überblicksdarstellungen überwiegen ohne erkennbare Thesenbildung, aber dafür unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse. Viel Neues erfährt man daher in der Mehrzahl der Beiträge nicht, allerdings scheint das auch nicht der Anspruch dieses gut lesbaren Buches zu sein. Es endet mit einer Chronik wichtiger Daten zur staufisch-welfischen Geschichte (S. 240–41), einem Personenregister und den Anmerkungen aller Beiträge, die – zum Leidwesen derjenigen Leser, die sich intensiver mit der Materie und der Forschung auseinandersetzen wollen, – in Büchern dieses Verlages leider allzu oft an das Ende des Buches verbannt werden.

Florian Hartmann

La costruzione della città comunale italiana (secoli XII – inizio XIV). Pistoia, 11–14 maggio 2007 (Centro italiano di studi di storia e d'arte. Pistoia, Ventunesimo convegno internazionale di studi), Pistoia 2009, XII, 434 S., 20 Abb., keine ISBN, € 33. – Giovanni Cherubini, Introduzione (S. 1–11), leitet den für die Geschichte der italienischen Stadt und deren baulicher Substanz wichtigen Tagungsband ein und hebt hervor, daß die Städte Süditaliens – die nicht die Souveränität der nord- und mittellitalienischen Städte erlangten – kein Sonder-